

Z für DICH ZEITUNG

Nr. 8 (3717), 28. August 2012

Gegründet am 15. Juni 1957

Was Schicksal auflegt, muss der Mensch ertragen; es hilft nicht, gegen den Wind und Flut zu schlagen.

EREIGNISSE

„Sommerfest“ kehrt zurück

Nach einigen Jahren Unterbrechung kam es Anfang August im Deutschen Nationalen Rayon (DNR) wieder einmal zu einem „Sommerfest“. Finanziell wurde es vom Bundesinnenministerium, dem Internationalen Verband der deutschen Kultur (Moskau) und nicht zuletzt den Unternehmern des Rayons unterstützt. Schöpferisch präsentierten Vertreter der fünf zum Fest erschienenen Dörfer ihre kulturellen und wirtschaftlichen Erfolge. Den krassen Auftritten der Vokalgruppe „Begeisterung“ aus Podosnowo, des Ensembles „Kasatschja wolniza“ (Kasakenfreiheit) aus Redkaja Dubrawa, der Solosänger und der Ensembles aus Grischkowskaja, Polewoje und Schumanowka flogen die Herzen der Zuschauer entgegen. Lebhaftige Begeisterung galt der Tanzgruppe „Jugendzeit“ aus Halbstadt, die diesmal in einer Meisterklasse auch noch mit allen, die Lust dazu hatten, die deutsche Polka einübten. Dabei lockten sie nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene auf das Podium. Mit der ethnographischen Expedition, die gerade zur Zeit des „Sommerfestes“ im Deutschen Rayon weilte, machten die Anwesenden einen erkenntnisreichen Exkurs in die Geschichte der Russlanddeutschen von den Zeiten der Katharina II. bis zur Gegenwart. Für Leckermäuler gab es eine reichhaltige Ausstellung der deutschen Gerichte. Hier konnte man Kriebel und Strudel probieren und sofort das gewünschte Kochrezept bekommen. Wettbewerbe für Sportler, Bierliebhaber und lustige Massenspiele sorgten die ganze Zeit über für ausgelassene Stimmung.

„Singender August“

Unter diesem Titel erfolgte Anfang August in Slawgorod das 5. Regionsfestival der Barden. Die Ideenstifter und Organisatoren dieses Festivals, das bisher am Ufer des gastfreundlichen Jarowoje-Sees stattfand, - Jakob Grinemaer, Jurij Moros und Valerij Tichonow - nutzten diese Gelegenheit, um die Bilanz des Geleisteten zu ziehen. Erfreulich, dass ihre Idee immer mehr Gleichgesinnte um sich scharf. Stammteilnehmer sind heute unter anderen schon solche in Altai bekannten Autoren wie Irina Schwenk und Viktor Mura- wjow aus Barnaul, Alexej Wlassow aus Tjumenzewo, Jewgenij Filonenko aus Kurja, Alexander Rudyka aus Schelabolicha, Sergej Sinowjew aus dem DNR und andere Autoren. Sie, wie auch die Debütanten dieses Jahres - Julia Tscherepanowa aus Kurja und Sergej Skoromnyj aus Slawgorod - hatten großen Erfolg mit ihren Liedern. Bewundernswert war die bunte Themenpalette der Lieder, die von patriotischer und philosophischer bis hin zur Liebes- und Stimmungsliteratur reichte. Die Barden trugen neben ihren eigenen Liedern auch von ihnen vertonte Gedichte solcher Altai-er Dichter wie Olga Takmakowa, Valerij Tichonow, Alexander Beck und Woldemar Herdt vor. Im nächsten Jahr soll das Bardenfestival wieder in Slawgorod stattfinden. Zurzeit sind die Organisatoren des Festivals von einer neuen Idee entflammt: Ein Sammelband der besten Bardenlieder soll entstehen.

Erna Berg

Maria ALEXENKO (Text und Fotos)

UNTERNEHMERTUM

Handelsmesse der Altaier Waren

Im Rahmen des langfristigen Zielprogramms „Über die staatliche Unterstützung und Entwicklung des kleinen und mittleren Unternehmertums in der Altairegion für die Jahre 2011-2013“ fand in Slawgorod Mitte August zum zweiten Mal die Handelsmesse der Altaier Waren in Form eines zonalen Wettbewerbs „Waren-Leader. Slawgorod 2012“ statt. Diesmal war die Veranstaltung dem 75. Jubiläum der Altairegion gewidmet.

Die regionale Verwaltung unterstützt fortlaufend das Programm zur Unterstützung der lokalen Produzenten und diese Ausstellung ist noch ein Schritt zur erfolgreichen Entwicklung der Regionswirtschaft. Dies betonten auch die Veranstalter der Messe – Fachleute der regionalen Verwaltung für Entwicklung des Unternehmertums und der Marktinfrastruktur sowie der Administration der Stadt Slawgorod.

Noch vor dem Beginn der Ausstellung wurden auf dem Zentralplatz der Stadt zwei Reihen von Handelszelten aufgestellt. Was es hier nicht alles gab: Bäckerei- und Fleischwaren, Polstermöbel, Bodenplatten, Plastikfenster, Druckerzeugnisse und anderes mehr. Insgesamt 40 Betriebe und Privatunter-

nehmen aus den Städten Slawgorod und Jarowoje sowie aus den Rayons Klutschki, Kulunda, Tabuny, Burla, Chabary und dem Deutschen Nationalen stellten ihre Produkte vor.

„Zum zweiten Mal werden wir den Leader der Handelsmesse bestimmen“, sagte die Spezialistin der Abteilung des Konsummarktes der Stadtadministration, Tatjana Martschenko. „Die Käufer sollen für die Ware abstimmen, die ihnen am meisten gefallen hat. Dann können wir auch den Sieger nennen.“

Den Löwenanteil von Lebensmitteln bildeten allerlei Back- und Süßwaren. Die Fülle von Produkten aus dem Rayon Tabuny erfreute besonders die Besucher der Ausstellung. Hier präsentierte man wahre kulinarische Meisterwerke: einen Samowar aus Blätterteig, Platten aus Brot, ein Lebkuchenhaus und sogar einen russischen Ofen mit Marmelade. Das alles wurde vom Privatunternehmen Walentina Bogatyryjowa hergestellt.

An anderen Theken konnte man verschiedene Sorten von Würstzeugnissen probieren. Die Gäste konnten die Ware nicht nur kosten, sondern die schmackhaften Produkte auch kaufen. Die Unternehmer aus dem Rayon Chabary lobten ihre Produktion: „Würst ohne Zusatzstoffe und zusätzliche Aufwendungen ist für Käufer mit mittlerem Einkommen konzipiert.“

Jeder Teilnehmer des Wettbewerbs bemühte sich, den Käufern etwas Besonderes vorzuschlagen. So beispielsweise stellt in der nahen Umgebung nur die Genossenschaft aus Chabary Fischkonserven und koreanische Salate her. Das vom Slawgoroder Radioapparaturenwerk erzeugte einzigartige drahtlose System des Personalaufrufes funktioniert zurzeit schon in 20 Krankenhäusern der Altairegion. Am Handelszelt der Aktiengesellschaft „Slawgoroder Milchkombinat“ bewirtete man die Gäste mit



Jewgenij Deschewych (l.), Verwaltungsleiter für Entwicklung des Unternehmertums, und Viktor Kinzel begrüßen die Gäste

einprozentigem Kefir. Zur Kenntnis: Er ist insbesondere für die Schlankeitskurre geeignet.

Den größten Pavillon hatte diesmal die Gesellschaft mit beschränkter Haftung „Slawgoroder Plastikfensterfabrik“ eingerichtet. „Vor einem Jahr verloren wir bei den Konkurrenten in der Ausstattung des Standes. Deswegen beschlossen wir, die Besucher mit dem Umfang unserer Produktion zu überraschen“, sagte Wladimir Panasjuk, Manager für Marketing und Vertrieb der Produktion.

Eine breite Palette von Produkten präsentierte das Landwirtschaftsunternehmen „Karl-Marx-Zuchtbetrieb“. Außer Lebensmittel schlug man hier auch Erzeugnisse der Nähwerkstatt vor: allerlei Pelzartikel. „Wir wollten hier unsere Produktion in vollem Umfang zeigen. Das Sortiment ist jetzt nicht groß, vieles wurde in diesem Sommer von Touristen gekauft. Besonders beliebt sind bei ihnen Hausschuhe aus Schafsfell, Schafs- und Silberfuchspelze“, teilte Sergej Galkowskij, stellvertretender Wirtschaftsleiter, mit.

An diesem Tag verließ niemand den Stadtplatz ohne Einkäufe. Abschließend wurde das Fazit des Wettbewerbs gezogen. In der Nominierung „Konsumentenpräferenz“ siegte der Privatunternehmer Alexander Dawydenko aus Slawgorod (Eisherstellung). Für die aktive Förderung der Produktion wurden die Offenen Aktiengesellschaften „Technoservice“ (Stadt Jarowoje) und „Slawgoroder Plastikfensterfabrik“ ausgezeichnet. Sieger in dieser Nominierung wurde auch die Aktiengesellschaft „Istok“ (Produktion von alkoholfreien Getränken) aus dem Rayon Klutschki. In der zusätzlichen Nominierung „Für einen erfolgreichen Start“ siegte Anatolij Stobbe aus Slawgorod.

„Wir werden uns darum bemühen, dass diese Handelsmesse in unserer Stadt zu einer guten Tradition wird“, sagte Viktor Kinzel, Verwaltungsleiter der Stadt Slawgorod. „Im nächsten Jahr planen wir nicht nur Hersteller aus der ganzen Altairegion hierher einzuladen, sondern auch Unternehmer aus dem Gebiet Nowosibirsk und der Republik Kasachstan.“

FREIZEIT

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

Ferien auf verschiedene Art

Sprachlager haben sich in unserer Region schon gut bewährt. Auch dieses Jahr gab es einige. Die einen Kinder tanzten in Gornyj Altai Polonäse, bastelten Maskottchen, malten auf Steinen, kämpften gegen die böse Hexe Hella. Es gab noch Ausflüge, Flussabwärtsfahrten und Lieder mit Gitarre am Feuer. Andere wiederum bildeten im Rayon Woltschicha ein großes „Verlagshaus“, das ein Buch über die Russlanddeutschen in der Altairegion herausgab. Dabei stand in beiden Fällen die deutsche Sprache im Vordergrund.

Es ist für das Deutsch-Russische Haus Barnaul und den Jugendklub „IMKA-Vineta“ schon eine gute Tradition, im Bergaltai mit seiner wunderschönen Natur Sprachlager zu organisieren. Diesmal fand es Ende Juli im Rayon Tschamal in der Touristenstation „Wiking“ statt. Für neun Tage kamen die Kinder, Teilnehmer der Kinder- und Jugendklubs des DRH im Alter von 13 bis 15 Jahren, hierher. Das Lager wurde mit finanzieller Unterstützung der Verwaltung für Naturressourcen und Umweltschutz sowie der Stiftung zur Unterstützung der Sozialprogramme für Jugend und Familie „Internationale Assoziation der

Gesellschaftsorganisationen“ (IMKA) durchgeführt.

Sobald die Kinder im Lager eintrafen, verwandelten sie sich zu Druiden. So nennt man uralte keltische Stämme, die mit der Natur in Harmonie lebten und sie anbeteten. So lebten die Kinder im Lager nach dem Mondkalender, suchten nach dem rätselhaften Lotos, flochten Kränze und ließen sie zu Wasser. Sie sollten durch den Fluss Elekmonar bis zur Ob schwimmen und für die Menschen eine Art Mahnung enthalten, sorgsam mit der Natur umzugehen. Die böse Hexe Hella vernichtete alte Runen, die für Harmonie zwischen den Menschen und der Umwelt sorgen. Vor den Kindern stand die Aufgabe, diese Runen wiederherzustellen, damit die Harmonie wieder die Welt regierte. Jeden Tag gab es Sprachunterricht und schöpferische Meister-Klassen, wo die Kinder deutsche Lieder sangen und den keineswegs leichten Tanz, die Polonäse, einübten. Außerdem bereiteten sie selbst verschiedene Abendveranstaltungen vor, spielten viel, machten Ausflüge und fuhren die Katun flussabwärts. Nachts gab es natürlich Lieder, Gitarrenspiel und herzliche Gespräche am Feuer. Durch all das brachte man den Kindern neben anderen

Fertigkeiten auch noch eine sehr wichtige Sache bei: Sie lernten die Umwelt besser verstehen und auch pflegen.

Am vorletzten Tag führten die Kinder alle erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten vor. Zuerst gab es ein Konzert des deutschen Liedes, und nachher fand ein Ball der Göttin Gegata statt. Dazu erschienen die Mädchen in Ballkleidern und die Jungen in Smokings. Der Ball fing mit der Polonäse an. Alle Mitarbeiter der Touristenstation liefen hier zusammen, um diese prächtige Vorstellung zu genießen. Das Programm beinhaltete lustige Wettbewerbe, eine Schau der Zwerge und Elfen sowie Wahrsagen mittels der wiederhergestellten Runen. Es gab auch einen Wettbewerb um den Titel des Königs und der Königin des Balls. Dann weckten die Lagerteilnehmer mit kleinen Glocken das aufgestapelte Holz, und ein lebhaftes Abschlussfeuer stieg hoch.

Doch damit endeten die Abenteuer noch nicht. Am nächsten Tag unternahm die jungen „Druiden“ einen Ausflug zu den Karakol-Seen. Es war nicht leicht. Zuerst zwei Stunden mit dem Auto in der Weglosigkeit, dann drei Stunden mühsames Bergsteigen, und als Belohnung der prächtige Blick auf sechs nebeneinander liegende schöne Seen. Spät am Abend

kehrten die jungen Alpinisten ins Lager zurück, wo auf sie schon ein leckeres Abschlussabendbrot wartete.

Nach Meinung der Kinder und auch der Pädagogen, war das eine der besten Lagersaisonen. Es schien sogar, dass die Natur selbst die Lagerteilnehmer unterstützte. Einen Tag vor dem Beginn des Lagers, goss es hier in Strömen, aber danach schien über dem Lager neun Tage lang helle Sonne.

Herzlich willkommen im Verlagshaus!

Dieses eröffnete seine Tür am 22. Juli. An diesem Tag trafen im Lager „Welle“, Rayon Woltschicha, 60 Jugendliche - Aktivisten der Deutschen Kulturzentren - von 14 bis 20 Jahren ein. 70 Prozent davon stammen aus russlanddeutschen Familien.

Das Sprachlager „RusDeutschTimes“ wurde mit Unterstützung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur und des Bildungskomitees des Rayons Woltschicha organisiert und aus Mitteln des BMI-Programms zugunsten der Russlanddeutschen finanziert.

Jedes Jahr erarbeitet das pädagogische Kollektiv des Lagers schon Monate voraus eine ausführliche Konzeption der bevorstehenden Saison.

(Schluss auf Seite 2)

Maria ALEXENKO (Text und Foto)

120 JAHRE PODSOSNOWO

Sie haben sich mit ihrem Schicksal abgefunden

Das Dorf Podsosnowo feierte in diesem Jahr sein 120. Jubiläum. Heute gilt Podsosnowo als ein Musterdorf, obwohl sich in den 1990er Jahren die Dorfbevölkerung infolge der Ausreise nach Deutschland zu gut 60 Prozent erneuert hat. Hiermit führen wir eine Vorstellungreihe der wichtigsten Menschen in der Geschichte von Podsosnowo fort. In dieser Ausgabe stellen wir unseren Lesern Alexander Schneider und Johannes Knaub vor. Zwei treue Freunde, dessen langjährige erfolgreiche Tätigkeit auch ein gewichtiges Scherlein zur Entwicklung des Heimatdorfes beitrug.

Die zwei heute schon hoch betagten Männer zählen sich zu den Einheimischen, obwohl Alexander Schneider im Wolgagebiet das Licht der Welt erblickte. Und da er etwa einen Monat älter ist als sein Freund, beginnen wir den Artikel mit ihm. Alexander Schneider wurde am 5. August 1927 im Dorf Moor, Kanton Balzer, Gebiet Saratow geboren. Sein Opa besuchte Anfang des vorigen Jahrhunderts die Altairegion. Damals suchten die Bauern aus dem europäischen Teil Russlands freies Land, um ihre Wirtschaft zu führen. Der Großvater kehrte aber an die Wolga zurück, sein Bruder blieb in der Kulundasteppe und war einer der Gründer der Dorfes Podsosnowo.

Das Schicksal brachte aber die Schneiders doch nach Podsosnowo: Im Herbst 1939 ließ sich die Familie mit drei kleinen Kindern und mit ihrem Hab und Gut hier nieder. „Die Eltern wussten, dass sie hier mit Freude aufgenommen werden“, erzählt Alexander Genrichowitsch. Der Junge war damals zwölf Jahre alt.

Johannes Knaub dagegen wurde in Podsosnowo am 15. September 1927 geboren. Obwohl er noch klein war, kann er sich aber noch gut daran erinnern, wie in Podsosnowo die Liquidierung der Großbauernschaft, die sogenannte Entkulakisierung durchgeführt wurde. Die Familie Knaub mit ihren sechs Kindern stand da-

mals schon fest auf den Füßen und besaß ein großes Haus. Aber auf einmal wurde ihnen vorgeschrieben, ein viel kleineres Haus zu beziehen. Von dieser Ungerechtigkeit fühlt sich Johannes Knaub auch heute noch getroffen. Haben doch seine Eltern immer schwer und tüchtig gearbeitet. In der Kolchose arbeitete der Vater als Pferdepfleger, die Mutter war Melkerin.

Die beiden Jungen mussten auch sehr früh ihre Arbeitstätigkeit beginnen: mit 13-14 Jahren. Sie hatten keine Möglichkeit, die Dorfschule zu besuchen. Mit dem Beginn des Krieges 1941 war ihre Ausbildung endgültig zu Ende. Schon im Winter 1942 wurden die 15-jährigen Knaben unter noch etwa 40 Menschen für die Trudarmee mobilisiert. „Wir mussten für lange sieben Jahren unser Dorf verlassen“, bei diesen Worten zittert Johannes Knaub der Bart. Aus manchen Familien wurden alle Männer im Alter von 15 bis 60 Jahren gerissen: So mussten an demselben Tag aus der Familie Stier der Vater und zwei Söhne weg. Für die Trudarmee wurden auch der Vater und die Mutter, der Bruder und die Schwester von Alexander Schneider mobilisiert. Der kleinste Bruder blieb bei fremden Menschen zurück. Aber der Mutter gelang es, nach kurzer Zeit zu fliehen. Zu dieser Zeit war es fast unmöglich, aber sie durfte zu Hause bleiben.

Unter anderen ihrer Landsleute kamen Alexander Schneider und Johannes Knaub in ein Kohlenbergwerk in der Stadt Anshero-Sudshensk im Gebiet Kemerowo. „Ohne Ruhetage mussten wir 200-300 Meter unter der Erde sehr hart arbeiten. Und dabei gab es noch nichts zum Essen. Brennnesselsuppe oder Suppe aus Rübenblätter und ein Stückchen Brot – das war die Tagesration. Wo wir die Kräfte schöpften, bleibt ein Geheimnis für immer“, meint Johannes Knaub.

Die Erinnerungen tauchen im Gedächtnis der beiden Senioren eine hinter der anderen auf. Die schweren Gedanken überholen einander. Unter unmenschli-



Johannes Knaub (l.) und Alexander Schneider

chen Lebensbedingungen, in Baracken auf hölzernen Pritschen, verbissen von Wanzen mussten die Bergarbeiter täglich bis zwölf Stunden schwer arbeiten. Das war fast unerträglich für die Erwachsenen, und noch mehr für die abgemagerten und geschwächten jungen Leute. Dabei war das Territorium des Werkes mit Stacheldraht umzäunt, auf den Türmen standen Wachmänner mit Gewehren. „Zur Arbeit brachte man uns unter Bewachung, zurück gleich so. Oftmals wurden wir auch sogar noch mit Hunden bewacht. Wir mussten im Werk die schwerste Arbeit erledigen. Der Kohlenstaub war mehrmals so dicht, dass man die nebenstehenden Männer nicht sah. Es gab aber damals keine Schutzmittel, nur unsere bloße Hände und nicht einmal eine Atemschutzmaske“, fügt Alexander Schneider hinzu.

Es ist kaum unglaublich, aber gerade in diesen strapazierten sieben Jahren hat sich die Freundschaft zwischen Johannes und Alexander gebildet, die die Männer sorgfältig durch ihr ganzes Leben tragen.

1950. Endlich kamen die jungen Leute in ihr Heimatdorf Podsosnowo zurück. Aber damit wurden sie nicht freigelassen. Auch hier blieben sie unter Sonderaufsicht der Kommandantur. Jede Woche mussten sie sich hier anmelden. Aber das Leben ging weiter.

„Schon am Nachmittag nach der Rückkehr schlug man mir vor, einen Lehrgang für Mährescherfahrer zu machen“, erinnert sich Johannes Knaub. „Ich war dazu noch nicht bereit, aber meine Mutter bestand darauf. Ich willigte ein. So erwarb ich ein und für alle Mal meinen Beruf.“ Ihm blieb Johannes Christianowitsch auch sein ganzes Leben lang treu. Sein Dienstalter zählt 46 Jahre, davon war er 37 Jahre Mährescherfahrer und Traktorist in der örtlichen Wirtschaft.

1952 heiratete Johannes Knaub Berta Ring, ein von der Wolga ausgesiedeltes Mädchen. In der Familie wuchsen drei Mädchen auf: Emilia, Maria und Berta. Zwei leben heute mit ihren Familien in Deutschland. Berta ist aber mit den El-

tern im Heimatdorf geblieben. So leben heute in einem großen und gemütlichen, eigenhändig aufgebautem und eingerichteten Haus vier Generationen der Familie Knaub. Im Januar laufenden Jahres feierte das Paar Johannes und Berta Knaub 60 Jahre ihrer Ehe. „Ich arbeite auch heute sehr gern in meiner Nebenwirtschaft. Im Sommer bewässere ich noch die Kartoffeln und anderes Gemüse im Garten“, teilt Johannes Knaub mit einem frohen Lächeln mit.

Alexander Schneiders Schicksal ähnelt auch weiter des seines Freundes. 1952 heiratete er Katharina Haas. Leider ist sie vor einem Jahr aus dem Leben geschieden. In der Familie Schneider wurden vier Söhne geboren: einer von ihnen lebt mit Familie in Deutschland, die anderen sind dem Heimatdorf treu geblieben. Nachdem Alexander Schneider nach Podsosnowo aus der Trudarmee zurückkehrte, arbeitete er etliche Jahre als Hirt in der Fleischbeschaffungsstelle. Später war er in der Maschinen-Traktoren-Station (MTS) als Schmied und als Mährescherfahrer tätig. Dann beherrschte er den Fahrer-Beruf. Zuerst arbeitete er in diesem Beruf in der MTS, dann zwölf Jahre in der örtlichen Konsumgenossenschaft. Aber auch schon als Rentner arbeitete er noch viele Jahre an verschiedenen Stellen in der Genossenschaft. Alexander Genrichowitsch hat auch sein eigenes wohleingerichtetes Haus aufgebaut, in dem er heute mit der Familie seines Sohnes Wladimir lebt.

Auf die traditionelle Frage, warum seinerzeit die zwei russlanddeutschen Rentner unter anderen ihrer Landsleuten nicht nach Deutschland ausreisten, kam auch eine gemeinsame Antwort: „Wir sind hier geboren, haben hier gearbeitet, unsere Eltern ruhen auf dem hiesigen Friedhof. Was haben wir in unseren alten Jahren in der Ferne verloren? Niemand weiß es heute, woher unsere Vorfahren nach Russland gekommen sind. Unsere Heimat ist hier in Podsosnowo.“

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

GEDENKTAG

Nichts und niemand wird vergessen!

Der 28. August 1941, als nach dem traurig bekannten Stalinschen Erlass die Verfolgung und Vertreibung der Sowjetdeutschen in Russland begann, gilt seit Jahren als Gedenktag der Russlanddeutschen. Er wird von allen russlanddeutschen Organisationen so oder anders begangen. Keine Ausnahme ist auch das Slawgoroder Begegnungszentrum „Miteinander“. Hier organisierten die Pädagogen und Kinder, die Teilnehmer des Kinderklubs, eine so genannte „Arbeitseinsatz-Landung“.

Die Mädchen, Teilnehmerinnen dieser Landung, nahmen die Vorbereitung zu dieser Aktion sehr ernst. Sie lernten Gedichte der Altaierrusslanddeutschen Dichter über die Deportation, bewaffneten sich mit Geschenken und besuchten am 22. und 23. August zusammen mit den Lehrkräften des Zentrums einige Russlanddeutschen, Opfer der Repressalien. Sie beseeelte der große Wunsch, den Greisen im Haus oder im Hof zu helfen.

Als Erstes kehrten sie beim 88-jährigen Kornej Funk ein. Seine Erinnerungen ließen niemanden gleichgültig. Im Jahr 1941, kaum 17 Jahre alt, wurde er für die Trudarmee mobilisiert. Kornej kam ins Gebiet Swerdlowsk und baute am dortigen Aluminiumwerk mit. Hier erfuhr er, was schwierige Arbeit bei beliebigem Wetter, ständiger Hunger und bewaffnete Soldaten, die die Häftlinge stets begleiteten, bedeuten. Zu dieser Zeit wurden seine Eltern schon aus ihrem Heimatgebiet Donezk nach Altai ins Dorf Kamyschi verschleppt. Selbst Kornej durchwanderte als Zwangsarbeiter noch mehrere Orte Russlands. Seine jungen Gäste verfolgten seine Schilderung mit bewegten Gesichtern. Sie staunten über seine Energie und Herzengüte, die er trotz aller Schwierigkeiten seines Lebens bewahrte.



Bei Alida Tissen zu Gast

Alida Tissen (geborene Bobermann), die von den Kindern des Begegnungszentrums auch besucht wurde, sind ihre 82 Jahre kaum anzusehen. Nachdem die jungen Gäste Gedichte vorgetragen hatten, interessierten sie sich auch für ihr Leben. Alida selbst erlebte die Deportation nicht: Ihre Eltern wohnten zur Zeit ihrer Geburt schon im Dorf Samsonowka, Deutscher Nationaler Rayon. Glücklicherweise entging sie auch der Trudarmee. Aber sie kennt gut, was Schmerz und Verlust des Familienoberhauptes bedeutet. Ihr Vater wurde 1937 als „Volksfeind“ erschossen, die älteren Geschwister mussten in die Trudarmee und sie selbst lernte schon als kleines Mädchen alle Not und Leid der hungrigen Kriegszeit kennen. Sie erinnert sich gut an das aus einem alten Sack genähte Kleid, in dem alle drei Töchter der Familie Bobermann abwechselnd die

Schule besuchten. Sie kennt nicht vom Hörensagen, was schwierige Feldarbeiten, eine Suppe aus faulen Kartoffeln und der Verbot der eigenen Sprache, des deutschen Dialekts, sind. Zurzeit wohnt Alida Tissen allein, kocht selbst, hält das Haus sauber und arbeitet sogar im Garten, wo sie Gemüse anbaut. Eine große Melone aus ihrem Garten konnten die Gäste selbst schmecken.

So charakterisiert Jelena Lissunenko, die Lehrkraft des deutschen Zentrums, die gesamte Veranstaltung: „Es ist sehr wichtig, dass gerade Menschen, die am eigenen Leibe alle Schwierigkeiten der Trudarmee und Repressalien erfuhren, die Kinder mit dieser schwarzen Seite unserer Geschichte bekannt machen. Das zeigt den Vertretern der älteren Generation, dass auch von den heranwachsenden Generationen nichts und niemand vergessen wird!“

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

FREIZEIT

Ferien auf verschiedene Art

(Schluss von Seite 1)

In diesem Sommer beschlossen die Pädagogen im Lager, das Verlagshaus „RusDeutschTimes“ zu gründen. Somit wurden die Lagerinsassen zu Mitarbeitern dieses Verlags. In vier Gruppen aufgeteilt, bildeten sie vier verschiedene Redaktionen: „Interclass“, „Greenpeace“, „220V“ und „FederMacht“. Zwei Wochen lang machten sich alle Redaktionen mit der Tätigkeit einiger berühmten Russlanddeutschen der Altairegion bekannt und verfassten Artikel und Notizen zu diesem Thema. Diese Artikel gingen dann als Ergebnis der Lagersaison in das Buch „Russlanddeutsche in der Altairegion“ ein.

Die Lagerteilnehmer arbeiteten in drei Verlagsabteilungen. In der Redaktionsabteilung lernten sie die deutsche Sprache. Hier machten sie sich mit der Geschichte der Russlanddeutschen im Altai, mit ihrer Literatur sowie mit der ersten Zeitung „Arbeit“ und den deutschen Massenmedien von heute bekannt und bekamen somit einen gründlichen Einblick in die Verlagstätigkeit. Sie untersuchten den Beitrag des bekannten Pädagogen Wassilij Stilke, der Geographen Friedrich-August von Hebler und Friedrich Wilhelm von Humboldt, des Naturforschers Peter Simon Pallas, der Altai-Unternehmer und Wirt-

schaftler Andreas Beer und Franz Benedikt Hermann und der russlanddeutschen Schriftsteller Ewald Katzenstein und Waldemar Spaar zur Entwicklung unserer Region.

In der Informationsabteilung funktionierten ethnokulturelle Arbeitsgemeinschaften, wie deutsche Lieder und Tänze, ethnische Identität, Geschichte der Russlanddeutschen und der Buchdruckerkunst. Die Freizeitabteilung war für Tourismus, Sport, Basteln und Pressezentrum zuständig.

Abends fanden verschiedene Veranstaltungen statt: eine Redaktionsvorstellung, das Spiel „Chaos“, eine Online-Konferenz, kleine Humboldt-Lesungen, ein literarischer Abend, eine Jugendspartakiade, ein Improvisationswettbewerb und eine PR-Kampagne „Im Kontakt“. Zum Höhepunkt des Lagerlebens wurde das Abschlussfest mit einem großen Feuer. Dazu Jelena Bardajewa, Direktorin des Lagers: „Das Lager hat gut geklappt. Dabei spielte das pädagogische Kollektiv eine wichtige Rolle. In unserem Tim gab es neben den fachkundigen schon erfahrenen Pädagogen auch Anfänger, die vorläufig noch Studenten sind. Doch fühlten sie sich alle als eine richtige Familie. Und in einer guten Familie geht die Arbeit flott von der Hand!“



Im Lager im Bergaltai

Erna BERG (Text), Maria ALEXENKO (Foto)

MENSCHEN UND SCHICKSALE

Augenzeuge der schwersten Zeiten der Russlanddeutschen

90 Jahre... Eine beträchtliche Zahl. Eben so viele Jahre hat Johannes Hergerdt hinter seinen Schultern. Sein Leben war eigentlich nie leicht, aber einige seine Lebensjahre könnte man ruhig für zwei berechnen. So ist es einfach nur zu bewundern, mit welchem Elan dieser weißhaarige Greise immer noch durch das Leben geht.

Johannes wurde Anfang Januar 1922 im Altaier Dörfchen Woltschij Rakit in der Kulundasteppe geboren. Seine Eltern – Johannes und Maria-Elisabeth Hergerdt – waren 1908 auf der Suche nach besserem Leben freiwillig aus dem Wolgagebiet in die Kulundasteppe gekommen. Aber auch hier mussten die Bauern hart arbeiten, um mit ihrer Familie über die Runden zu kommen. Neben Johannes wuchsen in der Familie noch vier Geschwister auf. So musste er früh in der wenn auch sehr bescheidenen Hauswirtschaft mithelfen. Seine Bildung beschränkte sich auf zwei Jahren der deutschen Dorfschule, denn damals war es schwierig mit Kleidern und Schuhwerk.

Er war kaum vierzehn, als er schon als vollberechtigter Arbeiter in der Kolchose einsprang. Sein berufliches Leben begann er als Pferdehirt und später als Gelegenheitsarbeiter, der überall, wo man kräftige Hände brauchen konnte, eingesetzt wurde. Es war nicht leicht, aber noch schwieriger wurde es als 1941 der Krieg ausbrach. Alle Zugtiere wie Wagen und Proviant, als auch alle arbeitsfähige Männer wurden für die Front mobilisiert. Viele Landarbeiten mussten jetzt völlig von Hand verrichtet werden. Aber die Felder mussten nach wie vor bestellt und abgeerntet werden. Und dazu waren nur Frauen und halbwüchsige Burschen am Werk. 1942 wurden aber

auch viele Jugendliche mobilisiert: leider nicht für die Front, sondern für die Trudarmee.

Am 28. April 1942 war dann auch Johannes dran. Zuerst brachte man ihn und seine Leidensgefährten nach Uljanowsk. Hier bauten sie die Eisenbahnstrecke Uljanowsk-Kasan. Als diese dann so weit wie fertig war und die ersten Güterzüge sie befuhren, wurde der Arbeitslager hier 1943 aufgelöst und die Arbeiter in verschiedenen Richtungen abtransportiert. Johannes kam ins Schirolag der NKWD im Uraler Gebiet Perm. Hier wurde er mit seinen Gefährten beim Bau des Schirowsker Wasserkraftwerks eingesetzt.

Angekommen waren sie hier schon im Winter. Überwintern mussten die Arbeiter in den auf Schnellwegen aufgeschlagenen Wohnzelten. Jedes Zelt war etwa 24 Meter lang. Um irgendwelche Schlafmöglichkeiten zu schaffen, mussten die Leute im knietiefen Schnee Holz fällen und primitive zweistöckige Pritschen basteln, die nicht einmal mit Brettern, sondern nur mit langen Rundstangen überzogen wurden. Matratzen gab es keine, statt deren dienten Zweige der Edeltannen, die es hier am Ort hinreichend gab. In jedem Zelt standen drei kleine Eisenöfen, die aber keineswegs instande waren genügend Wärme zu spenden. So froren die nur spärlich gekleideten Menschen ständig. Den ganzen Winter über gab es keine Gelegenheit, sich ordentlich zu waschen, so dass es keine Rettung vor Läusen gab. Die Nahrung wurde entsprechend der Tagesleistung verteilt. Wer die Norm erfüllte, bekam 800 Gramm grobes Brot. Wer es nicht schaffte, musste sich mit ziemlich weniger abfinden. Durch die alle Kräfte übersteigende Arbeit, die schlechten Wohn- und Ernährungsverhältnisse

geschwächt, starben die Leute zu Dutzenden fort. Die Leichen wurden weggebracht und keiner wusste wohin, denn Friedhöfe gab es keine.

Das Schicksal wollte es, dass unter den wenigen, die diesen Winter überstanden, auch Johannes Hergerdt war. 1944 mussten sie hölzerne Wohnbaracken bauen, in denen sie sich etwas wohnlicher einrichten konnten. Doch hinzu zu den Läusen kam jetzt noch eine zweite Plage: Eine Überzahl von Wanzen.

Es näherte sich das Kriegsende, doch in dem Lagerleben änderte sich kaum etwas. Leichen gab es jetzt freilich bedeutend weniger, weil die besonders Abgeschwächten wie es damals hieß „aktiviert“ und nach Hause geschickt wurden. Dass diese nur selten den schweren Weg bis nach Hause überlebten, kümmerte keinen. Hauptsache sie starben nicht im Lager.

„Es kam der Sieg über Hitlerdeutschland. Von den 3000 Leuten, die mit mir 1943 nach Perm kamen, war nur noch ein Drittel übrig geblieben. Wir freuten uns, bald zu unseren Familien zurückkehren zu dürfen“, erinnert sich Johannes Hergerdt heute. „Jedoch weit verfehlt. Erst im Frühling 1946 brachte man uns von hier weg. Das heißt aber nicht, dass wir entlassen wurden. Man beförderte uns einfach weiter. Ich kam in die Ukraine, wo ich wiederum an einem großen Bau eingesetzt wurde. Was die Ernährung hier betraf, so gab es hier ein Kartensystem, laut dem ein Arbeiter 700 Gramm Brot bekommen durfte. Auch zahlte man uns etwas Geld, wofür wir aber nur wenig kaufen konnten, denn ein kleiner Brotlaib kostete bis zu 300 Rubeln. Aber irgendwie überlebte ich und wurde im Februar 1949, jetzt schon als Sonderansiedler, ins Gebiet Irkutsk versetzt.“



Hier bauten die Sonderansiedler das Angarsker Chemiewerk. Das Leben wurde etwas leichter, denn Johannes arbeitete jetzt als Baggerführer. Er heiratete und sein erster Sohn wurde geboren. Als er im November 1954 endlich von der NKWD-Aufsicht entlassen wurde, hätte er in Irkutsk bleiben können. Doch es zog ihn nach Hause in den Altai. Er packte seine Familie und machte sich auf den Weg. Es war keine freudige Heimkehr, denn er kam gerade noch zum Begräbnis der Mutter zurecht.

Vorerst blieb er im Dorf, machte einen Traktoristenlehrgang in Halbstadt und arbeitete in der Podosnowoer MTS. Aber schon bald beschloss das Ehepaar Johannes und Emilia Hergerdt nach Kasachstan zu ziehen. Hierher war Emilias Vater, nachdem er als Deutscher zehn Jahre unschuldig hinter dem Gitter verbracht hatte, verbannt worden.

Hier im Dorf Krasnyj Jar, Gebiet Koktschetaw, lebte die Familie Her-

gerdt, in der vier Söhne heranwuchsen, von 1956 bis 1989. Dann trennten sich die Wege von Emilia und Johannes. Emilia blieb in Kasachstan und Johannes zog nach Slawgorod, wo er einige Zeit bei der Schwester Frieda wohnte. Bald reiste Emilia mit den Söhnen nach Deutschland aus. Hier, in Regensburg, starb der jüngste Sohn, Johannes, 1999. Heute ist auch Emilia schon verschieden, aber die drei zurückgebliebenen Söhne leben immer noch in Regensburg.

Als auch Johannes' Schwester nach Deutschland ging, blieb er allein zurück. Einmal war Johannes Hergerdt bei seinen Verwandten in Deutschland zu Gast, hielt es aber nicht lange aus. Es zog ihn zurück nach Hause. Er kaufte sich in Slawgorod eine Wohnung. Aber die mit schwerer Arbeit erfüllten Jahre ließen sich allmählich merken und das Alleinleben fiel ihm nicht leicht. Man riet ihm, seine Wohnung aufzugeben und ins Altersheim zu ziehen. Hier bewohnt er nun seit 2004 ein eigenes Zimmer. Immer noch ist er, abgesehen von seinen 90 Jahren, fit auf den Beinen und versorgt sich selbstständig mit allem Nötigen. Aber manchmal sehnt er sich nach seiner ehemaligen alleinigen Wohnung und nach seinen Nächsten.

Nachwort: Als dieser Artikel schon in Druck gegeben war, erreichte uns die Nachricht, dass Johannes Hergerdt dem Verfasser des Buches „Deutscher Rayon in den Jahren 1927-1936“ (in russischer Sprache), Abraham Fast, eine beträchtliche Summe Geld für die Druckkosten spendete. Solange es solche Menschen in unserer Mitte gibt, geraten unsere deutsche Volksgruppe und ihre Geschichte nie in Vergessenheit.

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

GESELLSCHAFT

Jugend für freiwillige Tätigkeit gewinnen

Jugendliche, Teilnehmer der Sommerschulung für die Multiplikatoren, die von der nichtkommerziellen Partnerschaft „Sibirisches Zentrum der Sozialtechnologien“ (SZST) in Barnaul organisiert wurde, hatten dadurch eine gute Möglichkeit, sowohl interessante Mitteilungen der fachkundigsten Experten zu hören, als auch am journalistischen Praktikum ihre Kräfte auf Probe zu stellen. Als sie die Struktur eines Artikels behandelten und die Besonderheiten der journalistischen Genres besprechen, versuchten sie selbst Artikel zu schreiben.

Die Sommerschule „Verstädterung in der Grenzregion: moderne Tendenz und Perspektive“ fand vom 13. bis 17. August statt. Zum Treffen fanden sich im Park-Hotel „Lessnyje dali“ Delegationen aus Moskau, Barnaul, Slawgorod, Bisk, Alejsk und aus der Republik Kasachstan ein. Ermöglicht wurde es dank der Unterstützung vonseiten der Administration der Altairegion, des Zentralbezirks Barnaul und der Filiale der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Russischer Föderation.

„Traditionell beteiligen sich an unseren Veranstaltungen Leute verschiedener Altersstufen, mit unterschiedlichen sozialen, beruflichen und persönlichen Erfahrungen“, so Nina Schabalina, Direktorin des Zentrums der Sozialtechnologien, die auch Mitglied der Gesellschaftskammer der Altairegion und der Stadt Barnaul ist. „So auch diesmal. Sowohl erfahrene Experte, darunter Vertreter der Wissenschaft, der gesellschaftlichen Organisationen, der Massenmedien und kommunalen Behörden, Kultur- und Bildungseinrichtungen, als auch Studenten, Aktivisten der Jugendverbände aus verschiedenen Hochschulen des Altai wurden eingeladen.“

Jugend und Erfahrung sei, laut Nina Schabalina, die beste Kombination für eine erfolgreiche gegenseitig nützliche



In der Meister-Klasse: Journalistik ist es interessant!

Arbeit. Experte bereichern Jugendliche mit neuem Wissen, erweitern ihren Gesichtskreis, die Jugend setzt dagegen die erworbenen Kenntnisse aktiv ins Leben um. Für die diesjährige Schulung wurden Studenten verschiedener Fachrichtungen – zukünftige Pädagogen, Ärzte, Wirtschaftler, Ingenieure und Ökologen – engagiert, die bald zu Meistern in ihren Bereichen werden sollen.

Während der Konferenz hielten Experte Vorträge über verschiedene Probleme der modernen Städte. So besprachen die Anwesenden die sozial-demographischen Nachwirkungen der Urbanisierung, die Lebensweise eines Städters und die Umweltprobleme, die mit der Verstädterung verbunden sind. Große Aufmerksamkeit schenkte man hier auch der Migrationssituation in Russland und in Kasachstan und den internationalen Rechtsnormen für die Regelung der Migrationsprozesse.

„Die gesellschaftlichen Organisationen sind zurzeit für offizielle Behörden eine erste Ressource bei der Arbeit in verschiedenen Bereichen“, sagt Galina Sinizyna,

stellvertretende Administrationsleiterin der Zentralbezirks Barnaul. „Es ist sehr wichtig, dass sie sich auch mit der Ausbildung beschäftigen, die aktuellsten Fragen zur Diskussion stellen und Lösungen zu wichtigen sozialen Problemen finden.“

Man braucht mehr Freiwillige

Ein nicht minder wichtiges Thema war in der Schulung der freiwillige Einsatz verschiedener Menschen bei der Realisierung der sozialen Projekte. Verschiedene Aspekte der freiwilligen Tätigkeit wurden wie in den Mitteilungen der Experten, als auch in interaktiver Form im journalistischen Praktikum zur Diskussion gestellt. Behandelt wurden die gesetzlichen Grundlagen der freiwilligen Tätigkeit, ihre Definition und Hauptcharakteristiken. An der journalistischen Meisterklasse, die für die jungen Teilnehmer organisiert wurde, bestimmten die Letzteren, wie Massenmedien und Freiwilligkeit voneinander abhängen und wie sie zusammenwirken können.

Sie besprachen auch solche aktuellen Fragen, wie die Wege zur Heranziehung der Freiwilligen zur Sozialarbeit, erarbeiteten einen universalen Mechanismus, wie

man mehr Freiwillige für verschiedene soziale Projekte und Aktionen gewinnen kann, um mehreren Menschen Hilfe zu leisten. Außerdem erarbeiteten sie selbstständig das Projekt „Art-Stadt“ und stellten es den Experten vor.

So spricht darüber Nina Schabalina: „Dieses Thema ist für uns sehr wichtig. Man kann nichts in der Welt allein verändern. Ohne den freiwilligen Einsatz vieler Menschen ist es nicht möglich, etwas in unserem Leben zu verbessern. Ein gutes Vorbild ist unsere Organisation, die sowohl unter den Jugendlichen als auch unter den älteren Menschen Freiwillige für ihre Arbeit gewinnt und einsetzt.“

Die Expertin Alla Jastrebowa, Dozentin des Lehrstuhls für Völkerrechte der diplomatischen Akademie des Außenministeriums, kennt das Thema die Freiwilligkeit nicht nur vom Hörensagen. Mehr als 10 Jahre wirkt sie selbst freiwillig in der Bewegung „Roter Kreuz und roter Halbmond“ mit. So kennt sie sehr gut, welchen großen Bedarf die gesellschaftlichen Verbände an jungen Freiwilligen haben. „Die gesellschaftliche Organisationen brauchen viele jungen Fachleute, die freiwillig arbeiten wollen und können“, so Alla Jastre-

bowa. „Das kann für jeden jungen Spezialisten zu einer guten praktischen Plattform werden. In den Hochschulen erwerben sie wissenschaftliche Kenntnisse und die Arbeit als Freiwillige in den gesellschaftlichen Organisationen kann ihnen einen besseren Start ins Leben geben und helfen, sich als Fachkräfte in der Praxis entdecken. Außerdem müssen wir für uns neue Kader heranbilden.“

Die Organisatoren stellten sich mit dieser Schulung zum Ziel, Erfahrungen unter Städten und Ländern auszutauschen, innovative Technologien zur Ausbildung der Freiwilligen zu sammeln und Mechanismen zur Motivationserhöhung der Freiwilligen kennen zu lernen und auszuarbeiten. Laut Nina Schabalina war man diesmal allen Aufgaben gerecht geworden. Sehr wichtig war auch die Meinung der jüngeren Generation. „Diese Schule zeigte, dass die Probleme, die wir hier diskutierten, für Erwachsene wie für Jugendliche aktuell sind“, so Nina Schabalina. „Zwar scheint mir das Projekt 'Art-Stadt', das die jungen Teilnehmer in unserer Schule erarbeiteten, schwierig für die Realisierung, weil es zu viele menschliche Ressourcen und Investitionen erfordert. Doch nichts ist unmöglich, insbesondere wenn man jung ist, viel Kraft hat und mit der nötigen Kenntnis gerüstet ist! Für das Letztere werden wir nach wie vor sorgen.“



Auch nach dem Arbeitstag spielt man gern

Vorbereitet von Erna BERG

AUGENZEUGE

Aus der Kiste eines Repressalienopfers

Zur Person: Jakob Grinemaer wurde 1921 im Wolgagebiet geboren. Nach Ausbruch des Krieges verbannte man ihn gleich vielen anderen Russlanddeutschen nach Sibirien. Hier, im Dorf Podsosnowo, verlebte er den größten Teil seines Lebens. Hier wuchsen seine Kinder auf, von hier aus ging er in den wohlverdienten Ruhestand. Doch die große Sehnsucht nach der alten Heimat Wolga grub sich für immer in seinem Herzen ein. In schlaflosen Nächten schrieb er sich diese schwere Last in Reimen von der Seele. Diese Gedichte, sorgfältig aufbewahrt von seinem Sohn Jakob Grinemaer, bringen wir heute, 71 Jahre nach dem verruchten stalinischen Erlass über die zwangsweise Aussiedlung der Deutschen aus ihren Heimatorten.



1976. Jakob Grinemaer (r) mit seinen Landsleuten zu Besuch in der Wolgaheimat

Wolga ist mein Vaterland

Wolga ist mein Vaterland,
da hing ich mit dem Herzen dran.
Wolga war uns einst gegeben,
wo wir Deutschen sollten
friedlich leben.

Es verflossen viele Jahre dort,
wo wir lebten in dem trauten
Heimatort.

Dann brach der große Krieg herein,
und brachte uns die große Pein.

Von der Wolga wurden wir getrieben
wie ein wildes Tier im Wald.
Trübe Wolken zogen über,
keiner blieb dabei verschont.

Jeder eins, ob Groß, ob Klein,
hat geweint um diese Pein,
die uns getan die Obrigkeit,
wir waren ja nicht schuld daran.

Man brachte uns in den fremden Ort,
nach Sibirien, nach Norden fort.
Da war die große Hungersnot,
da gab man das letzte Kleid für Brot.
Wir wurden unter strenge
Kontrolle gestellt,

und keiner durfte nicht
aus seinem Zelt.

Der, wo sich traute,
zum Nachbar zu gehen,
dem waren zehn Jahre
Zuchthaus vorgesehen.

Es sind schon viele Jahre verflossen,
wo dieses Unglück war geschehen.
Ein jeder musst' sein Gut verlassen,
und musst' mit leeren Händen gehen.

Ich habe den Erlass gelesen,
der uns erklärte, was geschah,
dass alle Deutsche an der Wolga
beschuldigt wurden des Verrats.

Es war uns eine schwere Last,
die wir unschuldig abgebußt.
Es ist geflossen auch unser Blut.
Das ist noch nicht bezahlt.

Wolga ist mein Vaterland.
So traf's mich mitten in das Herz,
als ich gelesen hab die Schrift,
die uns von dieser Schuld freispricht.

Doch das Verzeihen fällt mir schwer
nach all den bösen Jahren.
Du, Wolga, bleibst mein Vaterland,
und gabst mir Mut zu leben.

Heimat

In der Heimat, in der fernen,
in der Heimat möcht' ich sein.
In der Heimat, in der fernen,
gib't kein frohes Wiedersehn.

Weh tu's, seh ich andre Kinder
in dem lieben Elternhaus.
Weh tu's, seh ich andre Eltern
bei ihren Kindern im eignen Haus.

Und ich muss hier in weiter Ferne,
unter fremden Menschen sein.
Muss mein Leben mir verkürzen,
ach warum muss das alles sein.

Keine Frau und keine Kinder,
bin ich hier so ganz allein.
Kann nicht bei meinen Kindern leben,
kann nicht bei meiner Schwester sein.

Abends, wenn die Lüfte wehen
und der Mond so helle scheint,
steigt in mir die heiße Sehnsucht,
in der Heimat möcht' ich sein.

In der Heimat, in der Heimat,
in der Heimat möcht' ich sein.
In der Heimat, in der Heimat,
gib't kein frohes Wiedersehn.

Vorbereitet von Erna BERG

KINDERECKE

Ein Krug Wasser

Russisches Märchen

Es war einmal ein Bauer, der war schrecklich geizig. Jedes Mal vor dem Essen mussten seine Knechte einen großen Krug voll Wasser austrinken. Der Bauer dachte, sie würden dann nicht mehr so viel essen.

Einer der Knechte durchschaute den Bauern. Nachdem er wieder einmal einen Krug ausgetrunken hatte, sagte er: „Gib mir noch einen Krug voll Wasser.“

„Warum denn?“, wollte der Bauer wissen.

„Ja, das ist so“, der Knecht druckste herum und wollte nicht mit der Sprache heraus. „Durch das Wasser... also, durch das Wasser dehnt sich der Bauch so schön aus, und man kann recht viel essen.“

„Aha!“, machte der Bauer nur. Bei sich aber dachte er: „Ich Dummkopf! Und ich gebe meinen Knechten extra viel Wasser zu trinken!“ Und er beschloss, niemandem mehr vor dem Essen etwas zum Trinken zu geben.

Die Mücke und das Pferd

Estnisches Märchen

Es weidete einmal ein Pferd auf der Koppel, da kam eine Mücke aus der Schlucht geflogen. Das Pferd beachtete die Mücke nicht. Da fragte die Mücke: „He, du da aus dem Dorf, siehst du mich nicht?“

„Jetzt sehe ich dich wohl“, antwortete das Pferd.

Die Mücke sah sich das Pferd sehr aufmerksam an. Sie betrachtete den Schwanz, den Rücken, die Hüfte und die Ohren, drehte den Kopf verwundert hin und her und sagte: „Oje, oje, Bruder, bist du aber groß!“

„Das bin ich“, nickte das Pferd.

„Du bist ja größer als ich.“

„Ja, das bin ich.“

„Ganz schön stark bist du wohl auch?“, fragte die Mücke.

„Das bin ich wohl“, erwiderte das Pferd.

„Die Fliegen können dir wohl nichts tun?“

„Nein, die Fliegen tun mir nichts.“

„Die Hornissen kommen gegen dich wohl auch nicht an?“

„Nein, die Hornissen kommen gegen mich nicht an.“

„Und den Bremsen ergeht es wohl nicht besser?“

„Wo denkst du hin - den Bremsen ergeht es auch nicht besser!“

Da warf sich die Mücke in die Brust und prahlte: „Du kannst so groß sein, wie du willst, und so stark, wie du willst - das Mückenvolk erledigt dich ohne Mühe.“

„Das schafft es nicht, das schafft es nicht“, erwiderte das Pferd.

„Es schafft es doch, es schafft es doch“, beharrte die Mücke.

So stritten das Pferd und die Mücke eine Stunde lang, eine zweite Stunde lang, und keiner wollte nachgeben.

Da sagte das Pferd: „Was sollen wir uns unnütz streiten und in den Wind reden? Wir wollen unsere Kräfte messen!“

„Na gut, tun wir das“, willigte die Mücke ein, stieg auf und rief mit heller Stimme: „Unsere Männer, fix zusammen! Unsere Männer, fix zusammen!“

Oje, oje, was da für Mücken angefliegen kamen! Aus dem Birkenwald kamen sie, aus dem Fichtenwald, aus dem großen Laubwald und aus dem Moor! Aus den Sümpfen eilten sie herbei und aus den Wasserlöchern. Und jede Mücke, die ankam, stürzte sich sofort auf das Pferd.

Als keine mehr kam, sah das Pferd sich um und fragte: „Kommen keine mehr?“

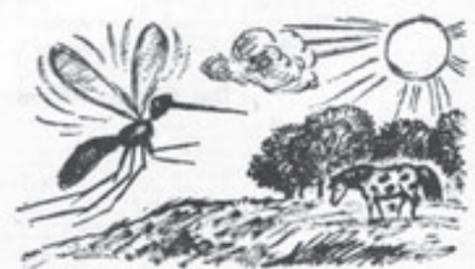
„Alle sind da, alle sind da“, antwortete der Mückenhauptmann.

„Und sind alle tüchtig bei der Arbeit?“, fragte das Pferd.

„Sind alle dabei, sind alle dabei“, antwortete der Mückenhauptmann.

Da warf sich das Pferd nieder und wälzte sich hin und her und hörte nicht eher auf, bis das ganze Heer der Mücken tot war. Ein einziger Mückensoldat kam mit dem Leben davon. Mühsam erhob sich der Arme mit schmerzenden Flügeln in die Luft, flog zum Mückenhauptmann, schlug die Hacken zusammen und meldete: „Der Feind liegt am Boden! Nur vier Mann haben gefehlt, um das Pferd an den Beinen festzuhalten!“

„Tüchtig, tüchtig!“, lobte der Mückenhauptmann und flog wie der Wind davon, um allen die Freudenbotschaft zu verkünden: „Das Mückenvolk hat das Pferd besiegt, das Mückenvolk ist von nun an das stärkste der ganzen Welt!“



Vorbereitet von Erna BERG

LESERPOST

Richtige Sportfreunde

Der Sport ist bei uns sehr beliebt. Alle - ob Groß und Klein, ob Jung und Alt - treiben gern Sport. Auch die Schüler unserer 8. Klasse sind da keine Ausnahme. Unsere Klasse ist nicht groß: drei Mädchen und vier Jungen, und alle sind richtige Sportfreunde. Wir treiben viel Sport und dreimal in der Woche besuchen wir sehr gern die Sportstunden. Es gibt viele Sportarten, von welchen Fußball, Volleyball und Basketball in unserer Klasse besonders beliebt sind. Jegor und Leonid spielen gut Volleyball. Shenja spielt gern Fußball und Andrej Basketball. Lilja spielt oft Strittball, Veronika läuft am besten Ski und Nastja fährt gern Rad. Unsere Mannschaft gewinnt oft bei Wettkämpfen, weil wir uns unserer Stärke sicher sind und immer zielbewusst vorwärts streben. Unserer Meinung nach ist Sport sehr wichtig. Wir treiben Sport, um gesund,

mutig, stark, zielbewusst und fit zu sein, und das macht uns viel Spaß.

Dorf Nowokormicha,
Rayon Woltschicha

Lügendgeschichten

Aljona NOSOWEZ: In der Deutschstunde mussten wir einmal Lügendgeschichten vorbereiten. Ich erzählte Folgendes:

Einmal ging ich mit meinen Freunden auf Wanderung. Wir beschlossen auf einen hohen Berg zu steigen. Als wir schon fast auf der Bergspitze waren, ging unsere Ausrüstung kaputt. Wir rollten unaufhaltsam nach unten. Es war ein Wunder, dass wir glücklich und unverletzt in einer Kluff landeten. Wir sahen uns aufmerksam um und fanden dort viele Schätze. Wir sammelten sie und waren plötzlich sehr reich. Doch da hörten wir auf einmal schwere Schritte und bekamen große Angst. Es war der märchenhafte Schneemann. Als er uns ansprach, verflog unsere Angst sofort, denn er zeigte sich als guter Mensch. Es stellte sich heraus, dass er uns einfach zu Gast eingeladen hatte. Jetzt half er uns, heil nach Hause zurückzukehren.

Nun waren wir wieder bei unseren Eltern und zudem noch sehr reich. Ich war glücklich! Ich konnte jetzt alles kaufen, was ich mir nur wünschte. So kaufte ich mir eine Yacht, eine Villa und ein großes Einfamilienhaus.

Sascha RYBEL: Und das ist meine Lügendgeschichte:

Einmal beschlossen wir mit den Freunden im Gummiboot über den Atlantischen Ozean zu rudern. Wir machten uns desweiteren keine besondere Gedanken, gingen in die Garage und pumpeten das Boot auf. Wir nahmen warme Sachen, Lebensmittel, Geschirr und andere nützliche Sachen mit. Nach zwei Reisetagen entdeckten wir ein unbekanntes Land. Die Landschaft, mit bunten Pflanzen bewachsen, war dort sehr attraktiv. Da bemerkten wir, dass es hier auch Einwohner gibt. Sie sahen ungewöhnlich aus, und wirkten meiner Meinung nach kriegerisch. Die Sprache war uns unbekannt. Vielleicht möchten diese Menschen uns töten? Aber da fand sich unter ihnen ein Dolmetscher und half uns aus dieser schwierigen Situation. Als wir das Land verließen, waren wir mit den Ureinwohnern Freunde.

Dorf Berjosowskij,
Rayon Woltschicha